

Liebe Familie, liebe Freunde, Pfadfinder und Interessierte,

„Wir können keine neuen Kontinente entdecken, solange wir nicht den Mut besitzen die Küste aus den Augen zu verlieren“

Ich habe all meinen Mut gesammelt, die Küste hinter mir gelassen, habe mich aufgemacht in die weite Welt.

Nun ist es Zeit meinen Lieben zu Hause aus meinem Reisetagebuch zu berichten. Ich wünsche euch Spass beim Lesen und Lust selber die Küste zu verlassen.

Ich habe Deutschland nun schon mehr als drei Monaten den Rücken gekehrt, um die grosse, weite Welt etwas näher kennenzulernen: ich bin also in Peru angekommen.

Ich habe mit zehn anderen Jugendlichen die grosse Reise gewagt.

Gemeinsam bereiteten wir uns in Deutschland auf unser Jahr vor und gemeinsam reisten wir aus unserer bekannten Umgebung in die Ferne. In drei Wochen in der grossen Hauptstadt Lima machten wir erste vorsichtige Schritte im peruanischen Alltag, liebevoll begleitet von drei peruanischen Pfarrern erkundeten wir langsam die Stadt, die Sprache und das Gemeindeleben.

Also fingen uns sowohl deutsche, als auch peruanische Hände in der wohl etwas verwirrenden Ankommphase auf. Froh über die Gruppe, die Sicherheit und Verständniss bot, warfen wir uns -vorsichtig, aber wild entschlossen- in das peruanische Leben...

Doch nun sind wir, über die peruanische Landkarte verteilt, schon seit über zwei Monaten in unseren Einsatzorten angekommen.

Meine Reise hat mich nach Arequipa geführt. Die Hauptstadt des Südens...

Arequipa hat mir auf den ersten Blick gefallen. Es liegt im fruchtbaren Tal des Flusses Chili auf einer Höhe von 2335 m und wird von dem Hausberg Misti (5822 m), Chachani (6057m) und dem Pichu Pichu (5571 m) eingerahmt. Fast aus jedem Winkel der Stadt kann man einen Blick auf die Berge erhaschen.

Arequipa ist auch als die „weisse Stadt“ bekannt. Das liegt zum einen an dem häufig beim Bau verwendeten weissen Vulkangestein Sillar, aber auch an der überwiegend weissen Bevölkerung in der Kolonialzeit. Die Arequipeños sind ein spezielles Völkchen. Sie sind selbstbewusst und stolz auf ihre Stadt, auf ihre Tradition und Herkunft. Sie haben sogar eine eigene Hymne und man kann auf den Märkten der Stadt „Pässe für Arequipeños“ oder T-Shirts mit dem Aufdruck „Peruaner, ich?...nein, Arequipeño!“ kaufen. Und sie können auch stolz sein auf ihre Stadt. Die Plaza de Armas ist bekannt für ihren Charme. Palmen und weisse Kolonialgebäude prägen das Bild. Das Zentrum wartet mit zahlreichen wunderschönen Plätzen auf. Traurig ist nur, dass diese Schönheit durch immer wiederkehrende Erdbeben bedroht wird. So zerstörte 2001 ein heftiger Erdstoss einen Turm der



Kathedrale und machte tausende Menschen obdachlos. Jeden Tag werden leichtere Erdstöße registriert und ich hatte schon mehrmals das Vergnügen den Untergrund in Bewegung zu spüren.

Arequipa zählt etwa eine Million Einwohner und wächst, nicht nur in der Anzahl der Bewohner, stetig weiter. Die ehemaligen Dörfer rund um die Stadt sind längst zu einem Grossen zusammengewachsen.

Aber nun zu meiner individuellen Geschichte in dieser besagten Stadt.

Gemeinsam mit Benjamin und Alexander machte ich mich also auf in den Süden. Aus dem kalten Grau Limas brachte uns unsere Reise entlang der Küste in das ewig sonnige Arequipa. Das Gefühl frühmorgens aus dem Bus den verschneiten Vulkan Misti gegen den strahlend blauen Himmel zu erblicken, frische Höhenluft zu schnuppern, war atemberaubend: pure Vorfriede, Spannung, Glück und auch Stolz!

Benjamin verliess Arequipa sogleich wieder um in Mollendo seine Stelle zu beziehen. Alex verschwand hinter den Mauern eines sehr netten Franziskanerklosters und so verteilte sich der letzte Haufen Voluntarios in verschiedene Ecken.

Meine erste Woche verbrachte ich mit Hermana Rosa in ihrer Schwestern- WG. Hermana Rosa ist meine und Alex Ansprechpartnerin hier in Arequipa. Rosa ist eine schwer zu beschreibende Person, aber ich will es trotzdem versuchen.

Mein erster Eindruck von ihr schreckte mich etwas ab, da sie nicht die erwartete peruanische Herzlichkeit in Person ist, sondern eher Distanz wahr. Das machte es mir die ersten Tage hier nicht unbedingt einfach, meine Freude auf eine Familie aber umso grösser. Doch mit der Zeit hat sie sich als sehr verantwortungsvolle und engagierte Partnerin des Programmes gezeigt, die sich mit viel Aufmerksamkeit um ihre beiden Schützlinge kümmert. So haben wir drei jeden Freitag ein kleines -oder manchmal auch grösseres- Treffen mit ihr, das Raum für Probleme und Sorgen bietet.

Aber ich blieb ja nicht bei ihr wohnen. Seit dem ersten Oktober wohne ich nun schon am Fusse des Misti in meiner Familie. Wie in jeder Stadt, so gibt es auch hier die grossen Unterschiede zwischen arm und reich. Bewachte Stadtteile, mit riesigen Villen stehen den staubigen Hütten am Stadtrand entgegen. „Alto Selva Alegre“ -mein Stadtbezirk- liegt über dem Stadtzentrum, sodass ich nachts das riesige Lichtermeer bewundern kann. Kurz über unserem Haus hören die geteerten Strassen auf und auch die gemauerten Häuser nehmen an Anzahl ab. Geht man hier durch die Strassen hat man das Gefühl, dass alles erst vor ein paar Monaten erbaut wurde, da überall noch Stahlstreben aus den Mauern ragen und an den Häusern noch etwas zu fehlen scheint. Der Eindruck trügt. Im Gegenteil: die Häuser stehen schon eine ganze Weile. Doch wird immer dann, wenn mal wieder etwas Geld im Haus ist, ein Stück weitergebaut. Sieht man dann eine bunt gestrichene Häuserfront und einen schwarzen Wassertank auf dem Dach ist es geschafft: das Haus ist fertig. Auch bei mir ist es nicht anders. Es fehlt nur noch der schwarze Tank und damit das warme Wasser im Haus. Anfangs dachte ich, ich wuerde mich nie ans kalte Duschen gewöhnen, aber doch, ich habs geschafft.

Unser Haus lässt an nichts fehlen, es ist zwar klein, aber dafür umso gemütlicher.

Ich habe hier im Haus das schönste Zimmer bekommen. Morgens flutet das Sonnenlicht durch mein Fenster und wenn ich von meinem Bett aus in die aufgehende Sonne schaue, sehe ich den Misti gegen den Himmel ragen. Aber das Wichtige ist natuerlich nicht das Haus. Nur soviel dazu, dass ihr euch vorstellen könnt, wo ich mit meiner Familie lebe.

Nein, das wichtige sind die Menschen, die mich umgeben:

Da ist der Kopf der Familie, Ubaldo (45). Er ist Vater von drei Kindern, zwei Jungs und ein Mädchen. Er hat eine traurige Geschichte hinter sich. Sein Vater verbrannte in einem Gasunfall, seine Mutter nahm ihn mit nach Arequipa, wo er seitdem für sein tägliches Brot arbeitet. Er verlässt jeden Tag in aller Frühe das Haus um als Kellner in einem sehr angesehen Hotel zu arbeiten. Was ihn charakterisiert ist gutes Essen, eine schrecklich schnelle Aussprache und ein etwas makabrer Humor.

Seine Frau, die er auch „hijita“ (Töchterchen) nennt, Felicitas, hat nicht minder traurige Tage erlebt. Verlassen vom Vater der Familie lebte sie mit ihrer Mutter allein, nachdem ihre beiden Brüder starben. Um Geld zu verdienen, fing sie schon als Kind an zu arbeiten. Sie war bis zu ihrer Hochzeit mit 18 Jahren Hausmädchen in einem reichen Haushalt. Sie hat keinerlei Schulabschluss. Doch all das merkt man ihr überhaupt nicht an. Gott sei dank, sagt sie immer, ist sie jetzt so glücklich. Wie ihr Name sie eigentlich beschreibt: Feli- feliz (glücklich). Sie strahlt eine unglaubliche Wärme aus. Ihre Augen lachen ständig und um eine Umarmung oder einen Kuss ist sie nie verlegen. Sie pflegt mich als ihre von Gott geschenkte neue Tochter vorzustellen... Feli ist Hausfrau und kümmert sich um alles was anfällt. Wichtig ist ihr vor allem, dass ihre Kleinen genug essen. So habe ich meine liebe Not mich regelmässig über riesige Portionen zu beschweren, wie das die anderen Kinder auch tun.

Ich darf hier die Erfahrung von einem kleinen Bruder machen: Arturo. Er ist elf Jahre alt und ein sehr aufgeweckter Junge, der als Jüngster der Familie ganz schon verwöhnt wird. Für jeden Blödsinn zu haben, eben ein richtiger kleiner Junge. Mit ihm komme ich zu richtigen Spielnächten, aus denen ich meistens als kläglichem Verlierer herausgehe.

Kati ist 17 Jahre alt. Auch eine Schwester ist eine tolle neue Erfahrung für mich. Sie ist zwar jünger als ich, aber das steht unserer Freundschaft nicht im Weg. Von Anfang an hat sie mich mit ihrer redseligen offenen Art in die Familie miteinbezogen. Ich bin beeindruckt von ihrem tiefen Glauben und ihrem Selbstbewusstsein. Momentan ist sie ohne Beschäftigung, da sie dieses Jahr die Schule abgeschlossen hat und erst im März anfangen wird Psychologie zu studieren.



Und dann ist da noch der Älteste: Gustavo. Er ist 24 Jahre alt und so jung schon Professor an einer Schule und einer Universität. Im Haus ist er kaum anzutreffen, aber wenn er mal da ist verstehen wir uns eigentlich ganz gut. Gemeinsam haben wir schon eine spontane Reise nach Cusco unternommen und in Sachen Computer hat er immer eine Antwort.

Ja, das ist meine Familie. Es ist mir nicht schwer gefallen mich einzuleben und mich geborgen zu fühlen. Manchmal fühle ich mich um einige Jahre zurückversetzt, wenn ich nicht selbst entscheiden darf, wann ich was essen möchte, wenn mir alles vorgesetzt wird, oder wenn ich um zehn oder halb elf zu Hause erwartet werde.

Wir leben alle auf kleinem Raum zusammen, was es unmöglich macht sich vor den anderen zu verstecken. Jeder weiss immer, wie es dem anderen geht, was er gerade macht. Das war anfangs etwas gewöhnungsbedürftig, aber inzwischen nehme ich gerne an diesem engen Familienleben teil.

Aber nun zu meiner Arbeit. Ich helfe hier in der Gemeinde San Lorenzo in einem Kindergarten mit. Anfangs habe ich noch mit Hermana Rosa in einem Colegio gearbeitet. Vormittags war ich im Kindergarten und Nachmittags in der Schule.

Hermana Rosa unterrichtet Religion und nahm mich mit in ihre Stunden. Leider hat sich für mich keine richtige Aufgabe gefunden, weshalb ich während ihres Unterrichts in einer Ecke meine Vokabeln lernte oder vor mich hin döste. Hinzu kam, dass ich den Kindergarten viel früher verliess als die anderen und die Kinder. Ich hatte das Gefühl beide Aufgaben nicht richtig erfüllen zu können. Deshalb habe ich mich bald dafür entschieden nur noch im Kindergarten zu helfen. Ebenfalls der anstrengende Arbeitstag von 10 Stunden hat mich dazu bewegt.

Jeden Tag, bis auf den Freitag, bin ich nun also von 8 bis halb 4 im Kindergarten anzutreffen. Das Konzept dieses Kindergartens scheint sich von anderen hier sehr zu unterscheiden. Höre ich von anderen sehr leistungsorientierten Einrichtungen, so steht bei uns die Freiheit der Kinder im Vordergrund. Sie sollen spielen, ihre Freiheit geniessen und dabei etwas lernen. Es sind insgesamt etwa 60 Kinder im Alter von einem bis fünf Jahren, die von vier, mit mir fünf, Frauen betreut werden. Es gibt drei Gruppen, die nach dem Alter getrennt sind. Da die Vier- und Fünf-jährigen zahlenmässig überwiegen, habe ich mich in dieser Gruppe angeboten und helfe nun meiner Señorita Luzmila, wo ich nur kann.

Betritt man das Gebäude des Kindergartens sticht erst mal das grosse Kreuz ins Auge: es ist zugleich das Gemeindehaus, wo Sonntags die Gottesdienste stattfinden. Denke ich an meine Zeit im Kindergarten, sehe ich Duplosteine, Puppenhäuser und einen grossen Garten mit Spielgeräten. Alles gibt es hier auch, nur leider viel zu wenig. Deshalb ist es kein Wunder, dass sich die Kleinen dauernd um die Spielsachen streiten und viele blutende Nasen und schwarze Kinderaugen getrocknet werden müssen.



Aber auch in einer anderen Hinsicht unterscheidet sich der Kindergarten von unseren in Deutschland: hier müssen die Kleinen schon sehr früh anfangen sich auf die Schule vorzubereiten. Die Farben, Grundformen und vor allem die Zahlen haben wir mit vielen Kindertränen und Geschrei nun endlich abgeschlossen. Für mein Empfinden macht der Unterricht in diesem Alter keinen Sinn, da leider nur bei Wenigen etwas hängen bleibt. Schreiben und Rechnen, Hausaufgaben... alles etwas zu früh.

Im Examen für die Schule: „Male das Dreieck rot an!“- danach hatte ich ein schwarzes Viereck...

Die Kinder kommen aus sehr einfachen Verhältnissen, teilweise etwas schmutzig- ohne wärmende Schuhe kommen sie morgens mit weit ausgebreiteten Armen um die Ecke gedüst. Eingie Anekdoten zeigen mir, wie die

Wirklichkeit der Kleinen aussieht:

Als ich ihnen erzählte, dass ich Magenprobleme habe, erklärte mir ein kleiner Caballero, dass ich besser keinen Müll mehr essen sollte und Hundefutter wäre auch nicht optimal. Das verursache nämlich Probleme mit dem Magen...

Ein anderer rief mich, als er nicht einschlafen konnte zu sich und erzählte mir ganz leise, dass sein Po so weh tut, weil sein Vater ihn mit seinem Gürtel geschlagen hat bis es geblutet hat. Sowas macht mir zu schaffen, es ist schwer zu verstehen...

Aber da ist der Kindergarten eine Insel für die Kleinen. Ich habe noch nie eine der Frauen zuschlagen sehen.

Auch hier fühle ich mich also sehr wohl. Jeden Tag gibt es für unsere Frauenrunde eine Zeit, in der Klatsch und Tratsch, aber auch anstehende Aktionen oder Problemfälle

besprochen werden: nach schier endlosem Kampf träumen in der Regel alle Kinder für etwa eine Stunde bunte Kinderträume. Es hat nicht lange gedauert, bis mich die Kinder mit ihren schwarzen Augen, den fordernden Fragen und ihrer nie endenden Energie gefangen hatten. Sicher fehlt mir manchmal noch die Geduld, aber es macht mir grosse Freude bei ihnen zu sein und sie geben mir all meine Mühen mit einem feuchtem Schmatz und ihrem Lachen zurück.

Ich verlasse um halb vier mit den Kindern den Kindergarten und habe dann Zeit für alle die Dinge, die ich noch zu tun habe. Wäsche waschen, die Stadt erkunden, meinen Spanischkurs und so weiter.

Am Wochenende erlebe ich hier ein sehr reges Gemeindeleben, an dem ich, so gut es geht, teilnehme. Es gibt hier mehrere Jugendgruppen, die alle parallel stattfinden. Momentan singe ich im Chor mit, für den wir uns Samstags und Sonntags treffen, um zu üben. Der Gottesdienst ist viel lebendiger als bei uns. Trommeln, Panflöte, fetzige Lieder dürfen nicht fehlen. Der Gottesdienst ist um 7 Uhr. Aber das mit dem Ausschlafen ist hier sowieso nicht üblich. Um halb 6 ist meine nächtliche Ruhe in der Regel beendet. Sei es, dass irgendein fahrender Händler schreiend durch die Strassen rattert, oder Feli schon mit dem Kochen fürs Mittagsessen anfängt... Ansonsten gibt es in der Gemeinde fast täglich ein Treffen, Gottesdienst oder Gesprächsrunden.

Der Glaube der Menschen hier fasziniert mich. Er ist immer anwesend. Jede Begebenheit wird mit Gott in Verbindung gebracht. Sie haben ein unglaublich tiefes Vertrauen in die Liebe und Güte Gottes. Ist mein Status hier der einer Misionera Laica, so habe ich doch sehr das Gefühl, dass ich diejenige bin, die viel über Glaube und Gott lernt.

Anfangs hatte ich grosse Probleme mit meinem Spanisch. Ich konnte mich kaum mitteilen und das Reden über das Essen und Musik war mir nicht genug. Inzwischen habe ich sehr viel dazu gelernt und plaudere, sicher mit Lücken und Fehlern, über jedes Thema.

So gestaltet sich mein Leben hier jeden Tag von neuem auf eine wunderbare Weise aufregend und spannend. Jeder neue Tag bringt einen neuen Eindruck, jeden Tag lerne ich mehr. Jeden Tag lebe ich mehr ein und geniesse und geniesse.

Liebe Freunde. Ich hoffe ich konnte euch einen Einblick geben, wie ich mein Leben weit weg von der heimatlichen Küste führe, wo ich meinen Platz gefunden habe. Und eins ist sicher: Ich habe meine Küste nicht aus den Augen verloren, ich denke gerne und auch oft an Deutschland. Vor allem jetzt in der Weihnachtszeit, in der mir Lebkuchen und auch die Kälte etwas fehlen...

Aber in keiner Minute habe ich es bereut meine Küste verlassen zu haben, ich geniesse jeden Augenblick hier, ist doch ein Jahr -und das weiss ich jetzt schon- viel zu kurz.

Euch allen eine schöne Weihnachtszeit mit Schnee und Zimtduft!

Es drückt und küsst euch,
eure Miriam